

A stylized, light-colored world map is visible in the background of the top half of the cover. The map shows the continents in a muted beige tone against a white background.

Tobias Keßler (Hg.)

LEBENSLÄNGLICH!

Das Ringen von Migrierten und Geflüchteten
um gleichberechtigte Partizipation
in Gesellschaft und Kirche

A dark, grainy aerial photograph of a city at night, showing illuminated streets and building patterns. This image serves as a background for the lower half of the cover.

WELTKIRCHE UND MISSION

14

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Weltkirche und Mission

Band 14

Weltkirche und Mission

herausgegeben von
Markus Luber

Band 14

Tobias Keßler
Lebenslänglich!

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Tobias Keßler (Hg.)

Lebenslänglich!

Das Ringen von Migrierten und Geflüchteten
um gleichberechtigte Partizipation
in Gesellschaft und Kirche

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3258-9

Umschlag: Martin Vollnhals, Neustadt a. d. Donau,
nach einem Entwurf von Tobias Keßler, Frankfurt
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2021

eISBN 978-3-7917-7354-4 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie im Webshop unter
www.verlag-pustet.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
Ich sehe was, was du nicht siehst – Impulsvortrag <i>Tobias Keßler</i>	20
Zugehörigkeit und Grenzziehung in normativen Ordnungen <i>Christian Spieß</i>	30
Lebenslängliche semantische Exklusion? <i>Katja Winkler</i>	52
„Anerkennung“ und „Teilhabe“ – Chiffren der Gerechtigkeit für die Einwanderungsgesellschaft? <i>Marianne Heimbach-Steins</i>	80
„Justice is when there is no stranger, no border, just ,we‘ and ,us“ <i>Drea Fröchtling</i>	104
Rassismus und Anerkennung als politische und strukturelle Herausforderung <i>Regina Polak</i>	131
Gleichwertige Anerkennung im Kontext der deutsch- und muttersprachlichen katholischen Gemeinden in Deutschland <i>Christiana Idika</i>	169
Anerkennung und Partizipation Herausforderungen einer postmigrantischen Kirche <i>Arnd Bünker</i>	185
Brot & Rosen – ein Haus der Gastfreundschaft für Geflüchtete <i>Dietrich Gerstner</i>	214
Der Himmelsfels in Spangenberg <i>Johannes Weth und Steve Ogedegbe</i>	228
Von der Unterbrechung alter Ordnungen und der Konstruktion eines neuen „Wir“. <i>Burkhard Hose</i>	242
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	253
Abbildungsverzeichnis	254

Vorwort

Als Ordensmann und einziger Deutscher in einer internationalen Gemeinschaft sowie als MigrantInnenseelsorger bringe ich einen reichen Schatz an Erfahrungen auf der Ebene interkultureller Beziehungen mit. Diese Erfahrungen werden ergänzt durch meine wissenschaftliche Reflexion als Theologe und Migrationsexperte. Persönliche Erfahrung und wissenschaftliche Reflexion bilden den Hintergrund für die Auswahl des Themas des IWM-Studentages vom Oktober 2019. Der bewusst provokante Titel¹ „Lebenslänglich!“ ist zum einen durch meine Gefängnisbesuche inspiriert, vor allem aber speist sich die Formulierung aus den Schilderungen von Migrierten, die sich häufig trotz enormer Anstrengungen und erfolgreicher Integration zeitlebens als Menschen zweiter Klasse behandelt sehen. Als Referenzpunkt der Tagung diene daher das Zitat eines jungen Mannes aus Äthiopien², der genau diese Erfahrung auf den Punkt bringt, wenn er sich in einem Interview folgendermaßen äußert:

Du beginnst als Flüchtling [...] Dann, irgendwann, wirst du vielleicht Migrant, mit Dokumenten und ein paar Rechten, vielleicht mit dem internationalen Gesetz auf deiner Seite, vielleicht aber auch nicht. Und dennoch erfährst du weiterhin Ungerechtigkeit und überall Einschränkungen: Arbeit, Gesundheitswesen, Schule, was immer du willst. Für mich fängt Gerechtigkeit an, wenn du endlich Staatsbürger am neuen Ort bist, mit allen Rechten. Doch auch dann magst du zwar das Recht auf deiner Seite haben, doch die Diskriminierung wird weitergehen. Du wirst der Ausländer bleiben. Und das bedeutet erneut ungerechte Behandlung, auch unter besten politischen Voraussetzungen.³

Damit ist der Fokus der Tagung und der hier dokumentierten Diskussion klar umrissen: Es geht um die anhaltende Exklusionserfahrung von Geflüchteten und Zuwanderern trotz erfolgreicher Integration auf vielen Ebenen wie Sprache, Arbeitsvertrag, Wohnung, Zugang zum Gesundheitswesen bis hin zum Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft. Die Frage war und ist, wie gleichberech-

-
- 1 Eine Devise der empirischen Forschung lautet: Steile Thesen führen schneller zum Ziel. Es geht daher auch hier nicht um eine Provokation um der Provokation willen, sondern darum, durch kühne Formulierung schneller zu belastbaren Ergebnissen zu gelangen. Auf dieser Grundlage habe ich auch den im Rahmen des Studentags von einem Teilnehmer vorgebrachten Vorschlag einer Änderung des Titels in „Lebenslang“ wieder verworfen.
 - 2 In der Vorankündigung zum Studentag und in meinem Impulsvortrag hatte ich versehentlich von einer jungen Frau gesprochen. Hier hatte ich einen nicht veröffentlichten englischen Text von Drea Fröchtling zugrunde gelegt und offensichtlich missverstanden. Ich bitte um Nachsicht.
 - 3 Birhanu, 28, Äthiopien. Vgl. dazu den Beitrag von Drea Fröchtling im vorliegenden Band.

tigte Partizipation und somit effektive Inklusion in einer zunehmend pluralisierten Gesellschaft und Kirche gelingen können.

Nicht nur coronabedingt dauerte die Erstellung dieser Publikation wesentlich länger als erwartet. Als Herausgeber freue ich mich daher umso mehr, dass dieses Buch dank der Anstrengung aller Beteiligten nun vor uns liegt und damit die reichhaltige Diskussion zur Thematik dokumentiert werden kann.

So möchte ich mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die an der Planung und Durchführung des Studientags und des anschließenden Workshops beteiligt waren, sowie bei jenen, die sich auf die Diskussion eingelassen und ihre Perspektiven mit Vorträgen und Workshops während der Tagung und/oder mit Beiträgen in diesem Band eingebracht haben. Mein besonderer Dank gilt Florence Dailleux für das Graphic Recording, Vanessa Lindl und Alexander Kalbarczyk für die Moderation während des Studientags und des anschließenden Workshops sowie meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Weltkirche und Mission (IWM), die mich bei der Erstellung der Druckvorlage tatkräftig unterstützt haben: Marion Waidlein, Friederike Dillenseger, Leandro Fontana, Roman Beck und Santiago Valencia López.

Durch die Auseinandersetzung mit der Thematik vor, während und nach der Tagung habe ich erwartungsgemäß viel Neues gelernt. Dies wünsche ich auch den Leserinnen und Lesern dieses facettenreichen Bandes in der Hoffnung, dass eine differenziertere Wahrnehmung gepaart mit dem Wissen um die möglichen Fallstricke in asymmetrischen Beziehungen die Handlungskompetenzen aller erweitert, den Weg zu mehr Inklusion ebnet und damit der Subjektwerdung aller Beteiligten zugutekommt.

Einleitung

Unter dem Titel „Lebenslänglich! Das Ringen von Migrierten und Geflüchteten um gleichberechtigte Partizipation in Gesellschaft und Kirche“ fand am 24. Oktober 2019 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main ein Studientag des Instituts für Weltkirche und Mission (IWM) statt. Die Beiträge in diesem Buch sind der Reflex der durch Studientag und anschließendem Workshop angeregten Diskussionen.

Zunächst werde ich hier das Konzept des Studientags und des anschließenden Workshops vorstellen, da eine Tagung in dieser Form am Institut für Weltkirche und Mission unter verschiedenen Gesichtspunkten ein Novum darstellte. Daran anschließend möchte ich eine Frage aufgreifen, die am Studientag selbst offen geblieben ist. Eine Übersicht über die verschiedenen Beiträge in diesem Band schließt diese Einleitung ab.

1. Das Konzept: Tagung mit anschließendem Workshop

Eine Gefahr bei Veranstaltungen mit Vorträgen verschiedener Referentinnen und Referenten besteht darin, dass die geladenen Expertinnen und Experten zwar jeweils für sich betrachtet durch hohe Kompetenz in ihrer Domäne punkten, dass dabei jedoch die so wichtige Phase der Diskussion und des Austauschs häufig zu kurz kommt. Um den Austausch zu fördern und so das innovative Potential der Begegnung zu nutzen, erhielten die geladenen Referentinnen und Referenten mit einigem Vorlauf einen Impulsvortrag, der den Auftakt der Veranstaltung darstellte und hier im Band im Anschluss an diese Einleitung abgedruckt ist. Er diente zum einen als Einführung in die Thematik, zum anderen mündete er in Fragen, die dann während des Studientags von den Mitwirkenden aufgegriffen und diskutiert werden sollten. Damit wurde ganz bewusst ein grober Rahmen vorgegeben, der ein Abschweifen und Ausufern verhindern und zugleich einen angemessenen Raum für unterschiedliche Perspektiven eröffnen sollte.

Am Studientag selbst folgte auf diesen Impuls der ebenfalls hier abgedruckte Vortrag von Marianne Heimbach-Steins, die sich der Thematik aus sozialetischer Perspektive näherte. Der Vormittag endete mit einer Diskussion und der Vorstellung der für den Nachmittag geplanten Arbeitsgruppen. Hanna Slowinski, die neben Dietrich Gerstner, Johannes Weth und Burkhard

Hose eine der Arbeitsgruppen moderieren sollte, war kurzfristig an der Teilnahme verhindert. Christiana Idika sprang dankenswerterweise für sie ein. Auf die Kaffeepause folgte ein Feedback aus den verschiedenen Gruppen. Der Studententag als solcher endete mit einer Podiumsdiskussion unter Beteiligung von Marianne Heimbach-Steins, Arnd Bünker, Drea Fröchtling, Regina Polak und Katja Winkler. Ein weiterer wichtiger Baustein mit Blick auf einen möglichst ertragreichen Austausch bestand in dem für den darauffolgenden Tag anberaumten und von Alexander Kalbarczyk moderierten Experten-Workshop der geladenen Referentinnen und Referenten, bei dem es darum ging, das Thema des Studententags im kleineren Kreis zu vertiefen.¹



Abb. 1: Podiumsdiskussion. Ausschnitt aus dem Graphic Recording von Florence Dailleux, vgl. den Link in Fußnote 2 der Einleitung

Bei der Auswahl der Referentinnen und Referenten spielten neben einer Ausgewogenheit an Frauen und Männern die ökumenische Dimension sowie die Vielfalt der beteiligten Disziplinen eine wichtige Rolle. So gelang es, Vertreterinnen und Vertreter aus Pastoraltheologie und -soziologie, aus der interkulturellen Theologie und der Sozialethik für die Auseinandersetzung mit der Thematik zu gewinnen. Um nicht ausschließlich auf der theoretischen Ebene zu verharren, waren Vertreterinnen und Vertreter aus der Praxis eingeladen, verschiedene konkrete Projekte vorzustellen. Trotz mehrerer Anstrengungen im Vorfeld der Tagung ist es am Ende allerdings nicht gelungen, direkt von (lebenslanger) Exklusion betroffene Menschen aktiv an der Tagung zu beteiligen – ein Umstand, der bei mehreren Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern

1 Für weitere Informationen zum Tagungsprogramm, vgl. <https://iwm.sankt-georgen.de/tagungen/studententag/studentag-2019/>.

zum Teil heftige Kritik hervorrief. Dazu werde ich mich im nachfolgenden Abschnitt noch eingehender äußern.

Erstmals wurde bei einer IWM-Tagung auch das Online-Umfrage-Tool Mentimeter eingesetzt. Es diente vor allem dazu, Meinungen und Fragen aus dem Publikum zu sammeln, um diese für den Workshop am folgenden Tag bereitzustellen und in die Diskussion einfließen zu lassen. Tatsächlich bildeten die Rückmeldungen der Studientagsteilnehmerinnen und -teilnehmer den Ausgangspunkt des Workshops am Folgetag. Sie lagen ausgedruckt auf Tischen verteilt, und jeder der Anwesenden wählte zwei bis drei Kommentare oder Fragen aus, über die wir dann ins Gespräch einstiegen. Während die Fragen und Gedanken der Anwesenden am Studientag auf diese Weise zwar ausführlich gewürdigt wurden, hatte dieses Vorgehen den Nachteil, bei den Teilnehmenden trotz entsprechender Hinweise die Erwartung geweckt zu haben, dass diese Anmerkungen am Studientag selbst noch behandelt würden. Es bleibt zu hoffen, dass sie zeitversetzt in diesem Band ihre Gedanken nun doch wiederfinden und die ein oder andere Antwort auf ihre Fragen erhalten.

Neben Impulsvortrag und Expertenworkshop stellte auch das Graphic Recording ein Novum dar. Florence Dailleux von Thinkpen hatte sich bereiterklärt, die Vorträge und Diskussionen an beiden Tagen grafisch und für alle Teilnehmenden sichtbar zu dokumentieren. Es freut mich außerordentlich, dass einige Ausschnitte dieser Bilddokumentation in diesen Band Eingang finden konnten. Sie dürfen als Einladung verstanden werden, das gesamte Graphic Recording von Studientag und Workshop zu sichten, das auf der Internetseite des Instituts für Weltkirche und Mission zur Ansicht und zum Download zur Verfügung steht.²

Das Feedback zur Veranstaltung war insgesamt sehr positiv und ermutigend, wobei das Lob zum anschließenden Workshop jenes zum Studientag deutlich übertraf.

2. In eigener Sache

Wie zuvor erwähnt, möchte ich an dieser Stelle noch einmal kurz auf den Vorwurf von Seiten mehrerer Teilnehmerinnen und Teilnehmer eingehen, die sich empört darüber zeigten, dass an der Tagung nur über anstatt mit den Betroffenen geredet wurde. Diese Kritik ist nicht ganz unberechtigt, doch gerade in der Vehemenz, mit der sie vorgetragen wurde, legt auch sie eine gewisse Schlagseite

2 Vgl. <https://iwm.sankt-georgen.de/tagungen/studientage/studientag-2019/>. Eine Verwendung der Zeichnungen ist unter Angabe der Quelle und der Autorin erlaubt.

an den Tag. Wie erwähnt, hatte ich die Problematik durchaus im Blick und hatte mich daher im Vorfeld darum bemüht, entsprechende Gesprächspartnerinnen und -partner für die Veranstaltung zu gewinnen, was jedoch am Ende misslang. Zugleich war und ist mir wichtig, dass auch die Werbung für die Beteiligung an derartigen Diskussionen stets in gebührendem Respekt geschieht und ich nicht Menschen für meine Zwecke oder die einer Einrichtung missbrauche – auch nicht um einer Political Correctness willen, die formal eine Augenhöhe zu wahren vorgibt, die sie dann faktisch häufig nicht einzulösen vermag und die dann wiederum dazu dient, den Veranstalter mehr zu schützen als die Betroffenen. Nicht selten war ich selbst Zeuge von „wohlmeinender Gewalt“ in diesem Zusammenhang. Bezeichnenderweise war denn auch die Reaktion von Menschen „beider Seiten“, solcher, die sich selbst als Betroffene beschreiben, und jener, die sich den Vertreterinnen und Vertretern der Mehrheitsgesellschaft zuordnen lassen, in Bezug auf den vermeintlichen Skandal der Nichtbeteiligung der Betroffenen bei der Tagung sehr gemischt und keineswegs so eindeutig, wie von einigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern kommuniziert. Wenn ich dies hier schreibe, dann vor allem, weil diese Fragen bereits Teil der Diskussion sind, die es zu führen gilt und die im vorliegenden Band auch geführt wird. Die hier gesammelten Beiträge zeigen: Wir können der Situation nie ganz gerecht werden und dem Dilemma nie ganz entkommen. Alles bleibt notgedrungen vorläufig und hinterfragbar. Dennoch lohnt es sich, diese Fragen auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Zusammensetzungen immer wieder zu debattieren, um die Diskussion selbst am Laufen zu halten und ein Bewusstsein für die Komplexität der hier besprochenen Sachverhalte zu fördern. Eben darin besteht der Nutzen der Veranstaltung und des hier vorliegenden Sammelbandes.

3. Zu den Beiträgen in diesem Band

3.1 Zur Gliederung

Die Mischung von Praxis und Theorie, von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen mit ihren je eigenen Perspektiven und von je spezifischen Ansätzen der Autorinnen und Autoren führte zu einer bunten Vielfalt, die sich nicht nach einem einfachen Kriterium gliedern lässt. Letztendlich habe ich mich für eine Reihenfolge der Beiträge entschieden, die eine Bewegung vom Allgemeinen zum Besonderen, von der Gesellschaft zur Kirche und von der Theorie zur Praxis erkennen lässt.

So wird im Anschluss an meinen Impulsvortrag mit dem Aufsatz von Christian Spieß eine theoretische Einordnung des Problems aus sozioethischer Perspektive vorgenommen. Katja Winkler bedient sich der postkolonialen Kritik der Repräsentation, um die Fallstricke der wohlmeinenden Advokation aufzudecken. Marianne Heimbach-Steins warnt vor der Gefahr des Paternalismus und erkundet mit Hilfe zweier literarischer Stimmen sowie theoretischer Erkenntnisse Wege zu mehr konkreter Anerkennung im Sinne der Ermöglichung der Subjektwerdung jeder Person. Drea Fröchtling erörtert anhand von Zitaten aus selbst geführten Interviews mit von Missbrauch und Schleuserkriminalität betroffenen Migrantinnen und Migranten deren Verständnis von Gerechtigkeit.

Die daran anschließenden Beiträge nehmen neben der gesellschaftlichen auch die binnenkirchliche Situation in den Blick: Regina Polak konstatiert einen strukturellen Rassismus als geschichtliches Erbe und fragt angesichts dieser Diagnose nach dem kirchlichen Auftrag. Christiana Idika beklagt die fehlende Anerkennung von Gemeinden anderer Muttersprache innerhalb der deutschen Ortskirchen. Arnd Bünker lädt dazu ein, die herkömmlichen Dichotomien zwischen Migrantinnen/Migranten und Einheimischen durch die Bejahung der neuen Herausforderungen einer inzwischen postmigrantischen Gesellschaft und Kirche zu überwinden.

Dietrich Gerstner und Johannes Weth stellen konkrete Projekte vor, die geeignet sind, die Herausforderungen und Chancen eines gleichberechtigten Miteinanders unter Verschiedenen unbeschönigt zu illustrieren und die Leserinnen und Leser trotz zahlreicher Unwegsamkeiten zu ähnlichen Wegen zu ermutigen. Burkhard Hose, mit dessen Beitrag der Sammelband schließt, begibt sich ausgehend von eigenen biografischen Erfahrungen auf eine biblische Spurensuche und wirbt dafür, das eigene Leben und Denken sowohl durch das Wort Gottes als auch durch die Gegenwart der jeweils anderen unterbrechen zu lassen in der Überzeugung, dass dadurch etwas gemeinsames Neues entsteht.

3.2 Zu den Beiträgen

Mein Impulsvortrag unter dem Titel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ möchte als Einladung verstanden werden, zur Thematik des Studientags in einen Austausch zu kommen in der Überzeugung, dass keine und keiner die ganze Wahrheit besitzt und zugleich jede und jeder eine wichtige Perspektive einzubringen hat. Entsprechend ist mein Impuls in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil lege ich ausgehend von Birhanus Statement³ und unter Rückgriff auf Einsichten aus Soziologie und interkultureller Pädagogik meine eigene Sichtweise dar, wonach

3 Vgl. das lange Zitat im Vorwort.

migrierte und etablierte Menschen und Gruppen in einer Beziehungsfalle stecken, die dadurch entsteht, dass die Etablierten selbstverständlich dazugehören und ihnen somit häufig das Bewusstsein für die fehlende Zugehörigkeit der jeweils anderen fehlt. Forderungen von Seiten der Betroffenen nach mehr Anerkennung und Teilhabe werden daher oft vorschnell als Ausdruck des Verharrens in einer Opferrolle missdeutet. Im zweiten Teil meines Impulses frage ich nach den Perspektiven der geladenen Referentinnen und Referenten und gebe der Diskussion mehrere Fragen mit auf den Weg.

Der Sozialethiker *Christian Spieß* begrüßt die Diskussion über Zugehörigkeiten und Grenzziehungen als ein Gebot gesellschaftlicher und politischer Verantwortung. Bei den Diskursen um Migration unterscheidet er zwischen verschiedenen normativen Ordnungen bzw. Diskursebenen, die miteinander in Dialog zu bringen sind: darin müssten nationales Recht, Völkerrecht, Menschenrechte, wissenschaftliche Theorien und Zugänge, zivilgesellschaftliche Diskurse und das Ethos von Religionsgemeinschaften ebenso zur Geltung kommen wie das Gewissen des Einzelnen, so der Autor. Die modernen Grundsätze der Autonomie der Person einerseits und der Autonomie der gesellschaftlichen Teilsysteme andererseits verbindet Spieß mit zwei einschlägigen Denkmodellen aus der politischen Philosophie. Dabei kombiniert er die Konzeption der sozialen Gerechtigkeit nach John Rawls mit dem Ansatz von Michael Walzer. Angesichts einer anthropologisch fundierten Sozialisationstendenz hält er mit Letzterem fest: „Das erste und wichtigste Gut, das wir aneinander zu vergeben und zu verteilen haben, ist Mitgliedschaft in einer menschlichen Gemeinschaft“. Was aber theoretisch plausibel erscheint, ist in der Praxis nicht so einfach umzusetzen, wenn es darum geht, das Gleichheitsmotiv und das Differenzmotiv gleichermaßen zu berücksichtigen. Damit bewegt sich jede Art von Migrationspolitik stets im Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Umverteilung, dem sie auch unter besten Voraussetzungen nicht zu entkommen vermag.

Katja Winkler widmet sich der Frage fehlender Zugehörigkeit von Migrantinnen und Migranten aus dem Blickwinkel der postkolonialen Kritik der Repräsentation. Zunächst hält sie fest, dass die Integration von migrierten Personen in aller Regel über Repräsentationsprozesse verläuft, in denen Einheimische für die Rechte der Immigrierten advokatorisch die Stimme erheben. Ohne die Notwendigkeit von Repräsentation grundsätzlich in Frage zu stellen, analysiert Winkler die Strukturen der Stellvertretung mit Blick auf deren tatsächliche Wirkung. Das Ergebnis zeigt, dass die Handlungsroutinen der Repräsentierenden die fehlende Zugehörigkeit der Repräsentierten häufig eher noch verstärken. Denn indem sich die Repräsentierenden für andere einsetzen, verstärken sie zum einen das Phänomen des Othering, der „Veränderung“. Zum anderen geht

Repräsentation häufig mit sogenannter semantischer Exklusion einher. Dies bedeutet, dass die Repräsentierenden die vermeintlichen Anliegen der Repräsentierten wohlmeinend in eine etablierte Sprache übersetzen, wodurch die bestehende Asymmetrie erneut reproduziert und gar noch verstärkt wird. Umgekehrt gibt es zur Repräsentation aber keine sinnvolle Alternative, denn die Selbstrepräsentation der Benachteiligten findet als das wirklich Andere kein Gehör in hegemonialen Diskursen. Deshalb plädiert Katja Winkler für eine permanente, kritische Begleitung von Repräsentationsprozessen auf der Folie der postkolonialen Theorie.

Unter dem Label „sozialethische Sondierungen“ greift *Marianne Heimbach-Steins* die Problematik fehlender Anerkennung und Teilhabe als Ausdruck eines Gerechtigkeitsdefizits auf. Ihrer theoretischen Analyse stellt sie mit Chimamanda Adichie (*The danger of a single story*) und David Foster Wallace (*This is water*) zwei literarische Stimmen voran, die sie als „Wegweiser für einen kultur- und sozialethischen Denkweg“ versteht, mit dessen Hilfe gerechte Teilhabe und Anerkennung auch angesichts bleibender und berechtigter Differenzen gelingen kann. Die genannten Erzählungen belegen, dass es sich bei Anerkennung um ein wichtiges und zugleich prekäres Gut handelt. Gestützt auf die „Theorie des postsouveränen Subjekts“, einer von Anna Maria Riedl vorgelegten Analyse des Werkes der Philosophin Judith Butler, vertieft Heimbach-Steins diese Einsicht. Sie konstatiert die radikale Abhängigkeit des Ich von der Anerkennung des Du auf dem Weg der Subjektwerdung. Die Leugnung dieser radikalen Abhängigkeit mündet in ethische Gewalt. Anerkennung wie auch die Verweigerung von Anerkennung erfolgen stets diskursiv. Schriftlich fixierte Normen des Zusammenlebens sind Ausdruck von Werten und schaffen einen Rahmen, der Anerkennung begünstigen kann. Dieser Rahmen muss jedoch auch selbst kritisierbar und veränderbar bleiben und kann die Anerkennung des konkret Anderen durch entsprechende Haltungen und Handlungen von Personen nicht ersetzen. Ob und wie sich der Rahmen verändert, in dem Anerkennung gelingt oder scheitert, hängt entscheidend davon ab, wie wir sprechen und handeln. Das Wissen um die radikale Abhängigkeit des Ich vom Du gebietet die Anerkennung des Anderen in Haltung und Diskurs als oberstes ethisches Gebot. Doch die Haltung der Anerkennung entbindet noch nicht von der Notwendigkeit, mögliche Wertekonflikte zu benennen und auszutragen.

Drea Fröchtling verfolgt einen anderen Ansatz bei der Bearbeitung der Thematik. Im Anschluss an eine kurze theoretische Rahmung nähert sie sich der Frage der Gerechtigkeit im Migrationsprozess aus der Sicht einer kleinen Gruppe von Migrantinnen und Migranten aus Eritrea, Äthiopien und Simbabwe. Sie waren während der Migration wiederholt Erfahrungen von extremer Gewalt ausge-

setzt, und ihre Odyssee endete keineswegs mit der Ankunft im Schengenraum. Der Beitrag von Fröchtling ist in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten Abschnitt sammelt die Autorin die Aussagen der Respondentinnen und Respondenten zur Frage der Gerechtigkeit. Auf diesem Weg gelangt sie zu der Einsicht, dass sich die Frage der Gerechtigkeit wie ein roter Faden durch alle Lebensbereiche der Betroffenen zieht. Migration erscheint dabei als höchst ambivalentes Phänomen, als Reflex großer Ungerechtigkeit einerseits und als Grund bleibender Hoffnung andererseits. Im zweiten Abschnitt rekurriert Fröchtling zur theoretischen Rahmung der Erfahrungen der Respondentinnen und Respondenten auf das Konzept der sequentiellen Traumatisierung nach David Zimmermann, um dann mehrere konkrete Erfahrungen der Gruppe wie Othering, Menschenrechtsverletzungen oder die Schwierigkeiten beim Zugang zu Wohnung, Arbeitsmarkt usw. unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit zu beleuchten.

Die Pastoraltheologin *Regina Polak* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der im Impulsvortrag konstatierten Asymmetrie der Beziehungen in Gesellschaft und Kirche. Einführend reflektiert sie ihre eigene ambivalente Position als Mitglied der Mehrheitsgesellschaft und stellt dabei eine interessante Analogie zur Rolle und zum Selbstverständnis der biblischen Figur des Mose her. Die daran anschließenden Ausführungen folgen einem in der Pastoraltheologie verbreiteten Dreischritt. Ausgehend von einer Situationsanalyse (Kairologie), die sie mit einer theologischen Reflexion konfrontiert (Kriteriologie), gelangt sie zu einigen Impulsen für das pastorale Handeln (Praxeologie). Ihre Analyse führt sie zur Feststellung eines strukturellen Rassismus als Ursache für die Asymmetrie der Beziehungen. Anstatt Unterschiede als normale Gegebenheit zu betrachten, würden diese ideologisch aufgeladen und zur Herstellung einer Rangordnung missbraucht, die die Menschen in wertvollere und weniger wertvolle einteile. Das rassistische Erbe, das in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts grundgelegt sei und im Nationalsozialismus schließlich seine politische Umsetzung gefunden habe, werde angesichts aktueller Krisen wieder reaktiviert. Der strukturelle Rassismus sei verantwortlich für einen Mangel an Anerkennung – nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche. Anerkennung werde an Anpassungsleistungen geknüpft. Diese Diagnose konfrontiert Polak mit dem Evangelium (Kriteriologie), das von den Anhängern Jesu einen anderen Umgang mit Macht fordert. Es brauche somit eine Umkehr (Metanoia). Die christlichen Gemeinden sollten sich dabei zunehmend als Übungsorte für die neue Ordnung erweisen. Unser christlicher Glaube verdanke sich einem Lernprozess von Menschen mit Migrationsgeschichte. So müssten auch die Migrantinnen und Migranten in der heutigen Zeit stärker als Botschafterinnen und Botschafter wahrgenommen werden, die auch selbst viel zur Gestaltung von Gesellschaft und Kirche beizutragen hätten. Den Gemeinden anderer Muttersprache komme innerhalb der Orts-

kirche eine genuin theologische Bedeutung zu, das Miteinander von Katholikinnen und Katholiken mit und ohne Migrationsgeschichte werde für die Kirche zur Nagelprobe der Authentizität ihres Glaubens. Vor diesem Hintergrund formuliert Polak am Ende ihres Beitrags noch mehrere Impulse für die kirchliche Praxis.

Christiana Idika, die ihren Beitrag als „Stimme einer Migrantin“ verstanden wissen möchte, setzt die Reflexion in Bezug auf die Gemeinden anderer Muttersprache fort. Ihren Fokus legt sie dabei auf das Verhältnis zwischen deutschen und zugewanderten Katholikinnen und Katholiken in Deutschland. Anerkennend hält sie fest, dass die pastorale Sorge der katholischen Kirche für Migrantinnen und Migranten eine lange Geschichte hat. Diese sei zugleich von vielen Veränderungen über die Zeit gekennzeichnet. Doch die rechtlichen Regelungen und die Möglichkeit von Gottesdiensten in der Muttersprache reichten nicht aus, damit sich Menschen mit Migrationsgeschichte in der Kirche in Deutschland zu Hause fühlten. Es bestehe ein Problem fehlender Anerkennung. Ausgehend von Hegels Konzeption der Anerkennung und zur Verdeutlichung ihrer Position rekurriert die philosophisch geprägte Autorin auf Ansätze von Axel Honneth, Nancy Fraser, Charles Taylor, Michael Hardimon und Ludwig Siep. Im zweiten Teil ihres Beitrags veranschaulicht sie die theoretischen Einsichten an konkreten Beispielen. Resümierend plädiert sie in einem kurzen Ausblick für die Öffnung der westlichen katholischen Welt für ein nicht-westliches Verständnis und eine dialogische Suche nach pastoralen Modellen und Praktiken, in denen die Anerkennung von Unterschieden gebührenden Raum erhält.

Arnd Bünker beschäftigt sich ebenfalls mit den Herausforderungen der Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft. Dabei gehe es nicht nur um pastorale, sondern zugleich um kirchlich-strukturelle Fragen. Für seinen Beitrag stützt sich Bünker auf die am eigenen Institut konzipierte und durchgeführte Studie unter dem Titel „Christliche Migrationsgemeinden in der Schweiz“. Darin wird deutlich, dass sich die christlichen Migrationsgemeinden keineswegs frag- und tatenlos den an sie gerichteten Anpassungserwartungen beugen. Trotz Unterschieden in den Praxisformen und in der Interpretation ihres missionarischen Auftrags geben sie sich durchgehend recht selbstbewusst. Die Erhebungen erlaubten folgende Typisierung der Gemeinden: einen Betreuungstyp, in dem das duale Denkprinzip Einheimisch/Migrantisch noch deutlich zu erkennen sei, wenngleich sich auch hier Veränderungen abzeichneten; einen Abgrenzungstyp, bei dem die Konkurrenz um die Deutungshoheit bezüglich des wahren Glaubens im Vordergrund stehe; ein Missionstyp, der sich nicht so sehr durch Migration definiere, da hier der Evangelisierungsauftrag an erster Stelle stehe. Die Ergebnisse der Studie veranlassen Bünker zu der These, dass der Referenzrah-

men der Diskussion um Migration angepasst werden muss, um der veränderten Situation gerecht zu werden. Einen neuen, geeigneten Referenzrahmen identifiziert Bünker im Konzept des Postmigrantischen im Anschluss an Naika Foroutan. Gerade indem die Kirche die postmigrantische Realität bejahe und sich auf sie einlasse, werde sie wahrhaft katholisch, so der Autor.

Dietrich Gerstner stellt in seinem Beitrag die Diakonische Lebensgemeinschaft Brot & Rosen vor, die ihren Sitz in Hamburg hat und sich dem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung widmet. Im sogenannten „Haus der Gastfreundschaft“ lebt seit 1996 eine ökumenische Gemeinschaft gemeinsam mit Geflüchteten aus aller Welt zusammen – speziell mit Menschen mit entzogenem Aufenthaltsstatus. Der Autor schildert zunächst die Entstehung dieser Initiative, deren Inspiration sich aus mehreren Quellen in den USA und in Europa speist, und geht danach auf verschiedene Dimensionen dieser Erfahrung wie das Leben mit Gästen und das politische Engagement ein. Im zweiten Teil seiner Ausführungen greift Gerstner eine Frage auf, die von vielen Besuchern der Initiative gestellt wird: „Würdet Ihr sagen, Euer Lebensstil ist ein Modell? Ist er auf die Gesellschaft übertragbar?“ Der Autor zeigt sich davon überzeugt, dass sich aus den in über 25 Jahren gesammelten Erfahrungen zahlreiche Anregungen für einen nachhaltigen und tragfähigen Lebensstil sowie für das friedliche Zusammenleben in einer Einwanderungsgesellschaft gewinnen lassen. An verschiedenen Punkten illustriert er jedoch nicht nur die Chancen, sondern auch die Grenzen dieser Erfahrung und benennt neben den zahlreichen Errungenschaften doch auch eine bleibende Diskrepanz zwischen Ideal und konkreter Umsetzung. In einem kurzen Fazit bündelt er nochmals die aus der Erfahrung gewonnenen Einsichten. Er appelliert darin an die Leserinnen und Leser, persönlich Verantwortung zu übernehmen und sich gleichzeitig nicht durch einen Perfektionswahn lähmen zu lassen.

Johannes Weth und *Steve Ogedegbe* erzählen in ihrem Text von einem gemeinsamen Weg, den sie vorab folgendermaßen resümieren: „Glaube kann wirklich Berge versetzen! Es dauert halt nur eine Weile!“ Dies ist die über Jahre gewachsene Überzeugung, die die ökumenisch-interkulturelle Erfahrungen auf dem Himmelsfels bei Spangenberg prägt. Tatsächlich handelt es sich beim Himmelsfels um einen aus Bauschutt mit großer Mühe errichteten Berg, der Anfang 2007 der evangelischen Kirche gestiftet wurde. Der Beitrag schildert den Übergang vom anfänglichen Projekt zu einer interkulturell-geistlichen Lebensgemeinschaft. Dieser Weg führte durch eine tiefe Krise. Irgendwann jedoch äußerte ein Besucher seine spontanen Assoziationen mit Erfahrungen, die er in Taizé gemacht hatte. Diese ungewollte Ähnlichkeit entpuppte sich über die Zeit als Schlüssel für den damals anstehenden Wandel auf dem Himmelsfels. Aus

Projektpartnern erwuchs eine Schicksalsgemeinschaft, die gerade auch dann zusammenhält, wenn es schwierig wird und der äußere Erfolg ausbleibt. Die Lebensgemeinschaft, die aus dieser Krise hervorging, hat auf ihrem Weg im Miteinander der Verschiedenen unglaublich viel gelernt. Johannes Weth und Steve Ogedegbe, die die Stiftung Himmelsfels seither gemeinsam leiten, dokumentieren den reichen Erfahrungsschatz in einer bewegenden Erzählung, die sich wie eine Sammlung von Zutaten für ein gelingendes Rezept interkultureller Beziehungen lesen lässt. Der zweite Teil der Ausführungen ist der geistlichen Dimension der Lebensgemeinschaft gewidmet. Wie die anderen Lebensbereiche zeichnet sich auch dieser durch eine Verbindlichkeit bei gleichzeitiger Würdigung und Berücksichtigung der Differenzen aus. Der Beitrag endet mit einem Gebet, das sich als Inschrift am Fuß des Gipfelkreuzes auf dem Himmelsfels befindet.

Der vorliegende Band schließt mit einem gleichermaßen bewegenden Plädoyer von *Burkhard Hose* für die gemeinsame Konstruktion eines neuen „Wir“. Der Autor hatte als Kind erfahren, wie es sich anfühlt, als Flüchtling etikettiert zu werden, ohne sich dagegen wehren zu können. Sein Vater stammte aus Oberschlesien, und damit galt offenbar auch er als Flüchtling. Solche Zuschreibungen schafften Identität, grenzten aus und machten einsam, so Hose. Und doch erfuhr und erfährt er die dadurch entstehende Leere immer wieder als „Ort unglaublicher Kreativität und Phantasie“. Entsprechend deutet er mit Hilfe eines Briefes des Propheten Jeremia an die Exilgemeinde die biblische Erfahrung der Verbannung als Einladung zu einer Neuschöpfung, die aus Babylon das verheißene Jerusalem entstehen lässt. Der Ort des Exils wird zum Ort der Verheißung. Diese biblische Vision wird für Burkhard Hose in zahlreichen Begegnungen mit Geflüchteten greifbar. Damit es dazu kommen kann, braucht es eine Unterbrechung des Gewohnten, wie der Autor an zwei konkreten Beispielen veranschaulicht. Unter dem bezeichnenden Titel „Das ‚neue Wir‘ zwischen biblischer Utopie und gesellschaftlicher Heterotopie“ zieht er schließlich sein Fazit. Die Migrationsgesellschaft stehe vor der Aufgabe einer „Neuschöpfung“. Dies sei Zumutung und Verheißung zugleich.

Ich sehe was, was du nicht siehst

Impulsvortrag

Tobias Keßler

1. Was ich sehe ...

Fahrzeuge mit Automatikgetriebe verfügen über ein Gas- und ein Bremspedal. Ideal, möchte man meinen: zwei Pedale für zwei Füße. Experten empfehlen jedoch dringend, beide Pedale mit dem rechten Fuß zu bedienen, um der Versuchung zu entgehen, Gas und Bremse synchron zu betätigen. Dies wäre in der Tat unökonomisch und unökologisch zugleich. Und doch finde ich mich in Bezug auf die Integrationsdebatte in Gesellschaft und Kirche nicht selten genau in dieser Rolle wieder, nämlich als einer, der aus theologischen wie auch aus sozial-politischen Gründen gerne Gas geben würde und zugleich notgedrungen häufig auf der Bremse steht. Hintergrund hierfür ist eine bleibende Schieflage, die eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Alteingesessenen und Neuangekommenen verhindert. Zur Illustration das gekürzte Zitat von Birhanu, eines Geflüchteten aus Eritrea, der die Schwierigkeit folgendermaßen auf den Punkt bringt:

Du beginnst als Flüchtling [...] Dann, irgendwann, wirst du vielleicht Migrant, mit Dokumenten und ein paar Rechten, vielleicht mit dem internationalen Gesetz auf deiner Seite, vielleicht aber auch nicht. Und dennoch erfährst du weiterhin Ungerechtigkeit und überall Einschränkungen: Arbeit, Gesundheitswesen, Schule, was immer du willst. Für mich fängt Gerechtigkeit an, wenn du endlich Staatsbürger am neuen Ort bist, mit allen Rechten. Doch auch dann magst du zwar das Recht auf deiner Seite haben, doch die Diskriminierung wird weitergehen. Du wirst der Ausländer bleiben. Und das bedeutet erneut ungerechte Behandlung, auch unter besten politischen Voraussetzungen.¹

1 Fröchtling: Justice, human rights violations and barred access (2016), 3.

Hier braucht es mehr als Diversity-Management. Es gilt, neben kultureller² Diversität auch die Asymmetrie der Beziehung in den Blick zu nehmen, die durch den ausschließlichen Fokus auf Diversität häufig verschleiert wird. Das Gewährwerden des bleibenden Machtgefälles und die Frage nach dem Umgang mit dieser Schieflage stehen im Zentrum dieses Studententags. Das Fragezeichen, das sich seit der Erstankündigung der Veranstaltung zum Ausrufezeichen hinter den Titel „Lebenslänglich“ gesellt hat, darf als Zeichen der Hoffnung verstanden werden, dass sich vielleicht ja doch etwas ändern lässt ...³

1.1 Gesetzlichkeiten

Aus der Soziologie⁴ wissen wir, dass Kommunikation unter anderem dazu dient, die nahezu grenzenlose Gestaltungsoffenheit von Beziehungen und die damit verbundene Komplexität des Sozialen zu reduzieren. Dabei entsteht eine soziale Ordnung, die Verlässlichkeit gewährleistet und Sicherheit vermittelt. Dies geschieht anhand von Normen, die zu einem beträchtlichen Teil als unsichtbare Verhaltensregeln im Sozialisierungsprozess erlernt werden. Neuankömmlinge werden zur Zielscheibe von Stigmatisierungen, weil sie zahlreiche dieser Normen unbewusst brechen und somit als Gefahr für die bestehende soziale Ordnung wahrgenommen werden. Wer sich aus den Reihen der Etablierten mit den Außenseitern⁵ solidarisiert, riskiert seinerseits entsprechende Sanktionen von Seiten der Eigengruppe. In welche Richtung sich das Beziehungsgeflecht zwischen Außenseitern und Etablierten im je konkreten Fall langfristig entwickelt, hängt maßgeblich von der Entwicklung des Machtgefälles der beteiligten Gruppen ab.⁶ Das Bewusstsein, dass es sich dabei grundsätzlich um eine dynamische

2 Mit „Kultur“ bezeichne ich hier einen gemeinsamen Sinnhorizont oder schlichter: geteilte Normalität.

3 Werbematerialien und Umschlagseiten von Büchern möchten die Aufmerksamkeit erhaschen und folgen damit einer eigenen Logik. Aus diesem Grund findet sich im Titel des Buches erneut nur das Ausrufezeichen, auch wenn sich zwischenzeitlich auf den Vortragsfolien ein Fragezeichen dazugesellt hatte.

4 Die nachfolgenden Ausführungen beruhen auf systemtheoretischen Betrachtungen einerseits sowie auf den Erkenntnissen der Prozess- oder Figurationstheorie von Norbert Elias andererseits.

5 Vgl. Elias/Scotson: Etablierte und Außenseiter (2008).

6 Die Prozesstheorie nach Elias geht davon aus, dass es bei einem großen Machtgefälle zu Beginn der Beziehung über die Zeit nur schwer zu einem Ausgleich beziehungsweise zu einer Umkehr der Verhältnisse kommt. Dagegen führt eine hohe Interdependenz zwischen den Neuankömmlingen und den Alteingesessenen im Sinne eines Angewiesenseins der Etablierten auf bestimmte Ressourcen der Außenseiter in der Regel zu einer größeren Dynamik im Machtgefälle.

Größe handelt und sich somit über die Zeit tatsächlich Veränderungen ergeben können, bedingt auf Seiten der Etablierten die Neigung zu einer präventiven Abwehrhaltung, die im Sinne der eliaschen Rede von „Gruppencharisma“ und „Gruppenschande“ das Eigene auf- und das jeweils Fremde abwertet.⁷

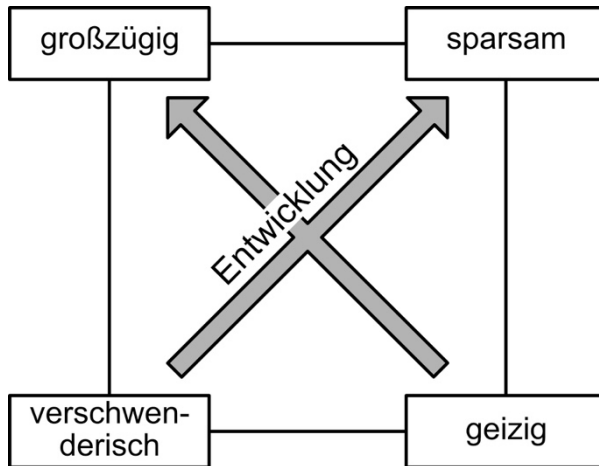


Abb. 2: Werte- und Entwicklungsquadrat

Aufschlussreich scheint mir an dieser Stelle der Rekurs auf das Werte- und Entwicklungsquadrat von Friedmann Schulz von Thun.⁸ Dieses wird in interkulturellen Trainings auch dazu verwendet, interkulturelle Konflikte zu bearbeiten und zu lösen.⁹ Die jeweils entgegengesetzten Werte oder Tugenden (in den Abbildungen jeweils oben) bilden bei Schulz von Thun gemeinsam den Horizont der integralen Entwicklung des Einzelnen.¹⁰ In diesem Kontext zeigen die Pfeile in der Quadratmitte von unten nach oben und markieren somit die angestrebte Entwicklungsrichtung. Mit anderen Worten gilt es, die Übertreibung eines Wertes oder einer Tugend mit Hilfe des jeweiligen Gegenwertes auszugleichen. Bei der Anwendung auf interkulturelle Konflikte stehen die entgegengesetzten Werte für die jeweilige Präferenz der betreffenden Kulturen und damit

7 Vgl. Treibel: Migration in modernen Gesellschaften (2008), 213.

8 Vgl. Abb. 2.

9 Vgl. zum Beispiel Weigand: Führung im internationalen Projektteam (2016), 4–5.

10 Der Kommunikationspsychologe Schulz von Thun nutzt dieses Quadrat, das er von Paul Helwig übernimmt, um zu zeigen, dass jeder Wert einen positiven Gegenwert besitzt und dass die integrale Entwicklung der Persönlichkeit eines Menschen nicht auf die einseitig-rigide Praxis eines Wertes oder einer Tugend zielt, sondern eine flexible Haltung anstrebt, bei der je nach Situation auch die jeweilige Schwestertugend beziehungsweise der Gegenwert zur Geltung kommt, vgl. Schulz von Thun et al.: Miteinander reden (2001), 52–59.

für je verschiedene Personen oder Gruppen, die einander unversöhnlich gegenüberstehen. In diesem Fall zeigen die Pfeile nach unten und deuten zunächst eine Wahrnehmung an.¹¹

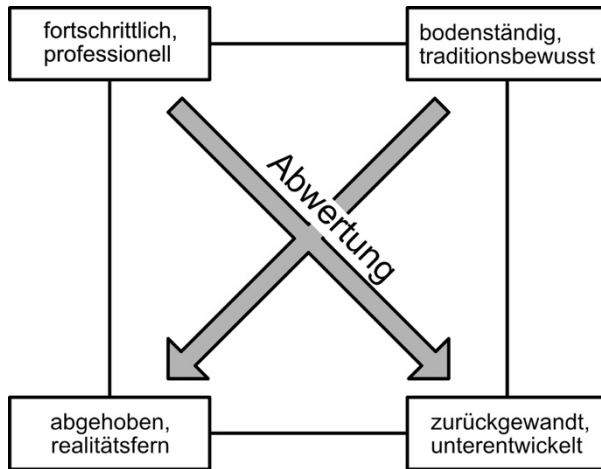


Abb. 3: Interkultureller Wertekonflikt

So empfindet der Fortschrittliche den Traditionsbewussten als unterentwickelt, während er selbst dem Traditionsbewussten als abgehoben erscheint. Damit wird – etwa mit Blick auf den Erhalt der je bestehenden sozialen Ordnung – das per se Positive des jeweils anderen abgewertet und die Entwicklung zu einer Ganzheitlichkeit im Sinne des Kommunikationspsychologen Schulz von Thun verweigert.

Der ausschließliche Fokus auf kulturelle Diversität verstellt jedoch den Blick auf das Machtgefälle, das zahlreiche interkulturelle Beziehungen kennzeichnet. Um diesen Aspekt mit abzubilden, schlage ich eine Grafik vor, die ich als „interkulturelle Werteraute“ bezeichne.¹² Diese Darstellung hat den Vorteil, dass sie neben der wechselseitigen Abwertung zugleich die Asymmetrie der Beziehung vor Augen führt, die durch die einseitige Verortung der Definitionsmacht entsteht. Definitionsmacht meint hier das Privileg der Etablierten, Normalität ohne Rücksicht auf die Belange der Neuangekommenen bestimmten zu können. Dies geschieht zumeist unmerklich im Kontext alltäglicher Begegnungen, in deren Rahmen sich die bestehenden Ungleichheitsstrukturen immer wieder neu reproduzieren. Während sich das etablierte Segment entspannt zurücklehnen kann, stehen die Außenseiter unter einem ständigen Rechtfertigungs-

¹¹ Vgl. Abb. 3.

¹² Vgl. Abb. 4.

druck. Hinzu kommt, dass die hier beschriebenen Werte oder Ideale, um die beschriebene konfliktive Wirkung zu entfalten, in der Realität gar nicht zutreffen müssen – es genügt bereits eine entsprechende Inszenierung mit Hilfe von Selbst- und Fremdzuschreibungen.

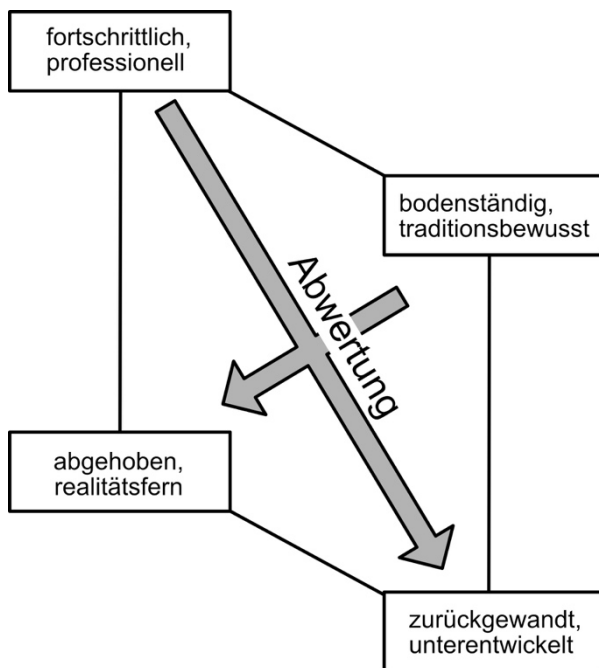


Abb. 4: Interkulturelle Werteraute

Der in Abbildung 4 gewählte Wertekonflikt lässt sich in der Gesellschaft wie auch in der Kirche diagnostizieren. Ein Beispiel für einen rein binnenkirchlichen Wertekonflikt wäre etwa die Gegenüberstellung der Ideale eines reflektierten, verantworteten Glaubens einerseits und eines existenziell gelebten Gottvertrauens andererseits. Die negativen Pole dieses Beispiels lägen dann im gottlosen Rationalismus beziehungsweise in Naivität und Leichtgläubigkeit.

Ergänzend zum Gesagten gilt es noch festzuhalten, dass auch die Gruppe der Etablierten entgegen einer verbreiteten Selbstwahrnehmung keineswegs homogen ist. Mit Blick auf unsere Thematik hat sich gezeigt, dass die je konkrete Haltung gegenüber den Fremden auch mit der sozialen Position und den darin begründeten Interessen und Strategien innerhalb der Eigengruppe korreliert. Demnach ist es kein Zufall, dass gerade die gebildete Mittelschicht gegen Rassismus ins Feld zieht, während Xenophobie und entsprechende Übergriffe ver-

stärkt in sozial benachteiligten Segmenten auftreten und irrtümlicherweise als ausschließliche Folge eines Bildungsdefizits interpretiert werden.¹³ Daher scheint es mir wichtig, bei der Frage nach der Anerkennung und Partizipation der Neuangekommenen auch das Beziehungsgeflecht innerhalb der Etabliertengruppe im Blick zu haben.

1.2 Beziehungsfalle



Abb. 5: Beziehungsfalle. Ausschnitt aus dem Graphic Recording von Florence Dailleux, vgl. den Link in Fußnote 2 der Einleitung

Katholische Zuwanderer teilen mit deutschen Katholikinnen und Katholiken zwei Zugehörigkeiten: die Zugehörigkeit zu den Menschen in Deutschland einerseits und die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche andererseits. Hier bietet sich ein Vergleich an, der auch für das Verhältnis zwischen anderen Neuzugezogenen und den jeweils Etablierten aufschlussreich ist.

Im Miteinander von Etablierten und Außenseitern wird häufig unhinterfragt davon ausgegangen, dass man das Gemeinsame betonen müsse. Damit werden jedoch die bestehenden Differenzen indirekt abgewertet und erscheinen als Hindernis für ein gelingendes Miteinander. Bei der Suche nach den Gemeinsamkeiten zwischen etablierten und zugewanderten Katholikinnen und Katholiken kommt die Rede dann häufig auf den gemeinsamen Glauben, der die

13 Vgl. Weiss: Rassismus (2001), 79–108.